



Nach Gastdozentur in Rom von 1993 bis Ende 1994 Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität GH Essen: Dr. Michael Matheus.

Foto: Tilo Kar

*In der päpstlichen Residenzstadt Rom gestaltete sich das Verhältnis zwischen den Römern und den zahlreichen „Ausländern“ im 15. Jahrhundert insgesamt ohne tiefgreifende Eruptionen. Dazu haben vor allem der nachhaltige päpstliche Schutz sowie eine hoch entwickelte, landsmannschaftlich ausgerichtete gemeindliche Selbstorganisation der Nicht-römer beigetragen. Der Umgang mit Fremden auf engem Raum war aber nicht nur in Rom unverzichtbarer Bestandteil urbanen Lebens: Europa um 1500 war noch kein Europa der Nationalstaaten.*

## Fremde in Rom

Vom kommunalen Rom zur päpstlichen Residenzstadt der Renaissance / Von Michael Matheus

Lange Zeit galt die Statik sozialer Ordnung geradezu als Charakteristikum mittelalterlicher Gesellschaft. Entsprechende Wahrnehmungen vom Mittelalter verfügen über eine lange Geschichte: Der Zugriff auf diese Epoche als einen gar nicht so „fernen Spiegel“ moderner Auffassungen und Bewegungen erfolgte, wie O. G. Oexle jüngst erneut verdeutlicht hat, in gewissermaßen kontrastierender Färbung: Positiv etwa in Form der Wertschätzung einer ständisch strukturierten Gesellschaft, besonders im 19. Jahr-

hundert bisweilen akzentuiert und aktualisiert in Entwürfen einer korporativ gegliederten sozialen Ordnung. Eine andere, heute trotz vieler neuerer Methoden und Forschungsansätze immer noch wirkmächtige Anschauung hat im Gefolge von Humanisten, Reformatoren und Aufklärern das Bild vom Mittelalter negativ besetzt: Der Mensch jener Zeit erscheint in Religion und Gemeinschaften gefesselt, Unmündigkeit und Rückständigkeit als geradezu genuin mittelalterlich. In einer Gesellschaft der festgefü-

ten, durch religiöse Normen gesteuerten *ordines* ist für Fremde außerhalb archaischer Formen der Gastlichkeit kaum Platz, man begegnet ihnen mit Mißtrauen. Dieses Bild vom statischen und zugleich finsternen Mittelalter ist freilich nachhaltig ins Wanken geraten, das Interesse an dieser Epoche erscheint seit etlichen Jahren auf eine bisweilen rätselhafte Weise neu geweckt. Immer mehr gerät ein Mittelalter in den Blick, das einerseits durch seine Fremd- und Andersheit reizt, andererseits in seinen Krisen und Brüchen manchen

modernen Problemen nahesteht oder doch zu stehen scheint. Ein wachsendes Interesse an sozialgeschichtlichen Fragestellungen hat – wohl auch vor dem Hintergrund zeitgenössischer Erfahrungen – Phänomene sozialer Mobilität, der vertikalen und horizontalen, stärker in den Blick geraten lassen. Kurzum, jenseits einer statisch und wohlgefügten gedachten mittelalterlichen Gesellschaft werden deren offene, mobile Seiten immer deutlicher.

### Wege nach Rom

Diese soziale Mobilität soll im folgenden aus der Perspektive von einzelnen und Gruppen in den Blick genommen werden, die in die Fremde aufbrachen. Mit Rom, zu dem bekanntlich alle Straßen hinführen, wähle ich einen auf Zuzügler besonders kräftig wirkenden Magneten. Wohl kein anderer Ort in der Christenheit des westlichen Europa zog so viele Fremde an. Wer also Menschen des Mittelalters in der Fremde aufsuchen will, hat in Rom gute Chancen, sie zu finden. Wer war nicht alles unterwegs zur Stadt der Apostelfürsten und der Päpste, von Norden her vor allem auf jener Route, die man Via Francigena, Frankenstraße, nannte: Könige mit ihrem Gefolge, darunter nicht zuletzt Krieger, auf dem Weg zur Kaiserkrönung, Kardinäle, Bischöfe, Äbte, Mönche, einfache Kleriker, Gelehrte und Scholaren, meist auf dem Weg zur Kurie, Händler und Finanziers, Bettler und Dirnen, Kunsthandwerker, Baumeister und Gesellen, vor allem schließlich Pilger auf dem Weg zu den Apostelgräbern; der Zustrom der Pilger schwoll bei besonderen Anlässen beträchtlich an, bei einer Papstkrönung etwa, vor allem aber in bestimmten Monaten jener Jahre, welche die Päpste zum Anno Santo erklärten, die man treffend als eine geniale „Erfindung“ bezeichnet hat. Erstmals hatte Bonifatius VIII. im Jahre 1300 ein solches Heiliges Jahr mit einer Vergebung verheiß-

senden Ablaß ausgerufen. Ursprünglich sollten solche Jubeljahre nur alle hundert Jahre stattfinden, schon für 1350 aber wurde das nächste ausgerufen, die Frequenz weiter verkürzt und seit 1470 auf fünfundzwanzig Jahre festgesetzt. Die päpstliche „Erfindung“ hat bis heute Folgen für Rom: Das letzte Heilige Jahr im Jahr 1983 soll 18 Millionen in die Ewige Stadt gelockt haben.

Wer die gefährliche Fernreise nach Rom antrat und seine vertraute Umgebung mit den Unsicherheiten und Gefahren der Fremde vertauschte, wußte, daß er Wochen, Monate, bisweilen Jahre unterwegs sein würde. Wen es nicht aus Armut in die Fremde trieb, traf Vorsorge; eine Rückkehr war nicht gesichert,



und oftmals bestand nicht einmal die feste Absicht zur Heimkehr. In Rom selbst verweilten die meisten Pilger nur kurze Zeit, hauptsächlich an den Tagen der großen Kirchenfeste. Der Massenandrang an Festtagen hat die Päpste wiederholt veranlaßt, die Verweildauer vorzuschreiben und auf fünf oder drei Tage, bisweilen sogar auf einen Tag zu begrenzen.

Es geht im folgenden freilich in erster Linie um jenen Teil der Romreisenden, die sich in Rom niederließen. Auch hier ist, wenngleich dies quellenmäßig nur selten exakt zu fassen ist, mit fließenden Übergängen zu rechnen: Wer ursprünglich nur begrenzte Zeit verweilen wollte, hat sich dann doch länger, und nicht selten dauerhaft, einge-

richtet; manchem Bäcker und Schuhmacher aus dem deutschen Sprachraum erging es im 15. Jahrhundert eben nicht anders als Deutschen späterer Jahrhunderte. Andererseits: Deutsche Kuriale, die vor allem in der kurialen „Verwaltung“ – besonders in der Kanzlei und an der *Rota* – eine wichtige Rolle spielten, haben sich in der Regel zwar mehrere Jahre, doch selten bis zu ihrem Tode in Rom aufgehalten.

Die Anziehungskraft Roms war im Mittelalter freilich keineswegs konstant, vielmehr vielfältigen Wandlungen unterworfen. Aus dieser wechselvollen Geschichte konzentriere ich mich auf einen Ausschnitt und klammere andere aus: Etwa jenes Rom um 1000, das der knapp zwanzigjährige *Otto III.* zusammen mit Papst *Silvester II.* versuchte, zum Zentrum imperialer Herrschaft und nachhaltiger Kirchenreform auszubauen. Oder das papstlose Rom des 14. Jahrhunderts, als Päpste meist französischer Herkunft in Avignon ihre Residenz aufgeschlagen hatten. Ich behandle vielmehr das Rom und seine Fremden, in das die Päpste im Rahmen eines langwierigen Übergangsprozesses von Avignon aus zurückkehrten und in dem sie nach der Beseitigung des 1378 entstandenen großen abendländischen Schismas auch blieben. Es geht folglich hauptsächlich um die Zeitspanne vom ausgehenden 14. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert; den *Sacco di Roma* des Jahres 1527 wähle ich als Endmarkierung, also jene Plünderung der Ewigen Stadt durch eine führungslose beutegieriger Soldateska, die von Römern und Fremden wie eine Naturkatastrophe empfunden wurde. Den üblichen Epochensignaturen deutschsprachiger Forschung entsprechend handle ich vom spätmittelalterlichen Rom; bewußt spreche ich aber, wie in der italienischen Geschichtsschreibung und in der Kunstgeschichte üblich, im weiteren vom Rom der Renaissance, ohne meine Begriffswahl an dieser Stelle

zu begründen. Jedenfalls scheint mir der Begriff der Renaissance für die folgenden Überlegungen eine treffendere Grundstimmung zu vermitteln, als die Epochenbezeichnung des späten Mittelalters mit ihren kulturpessimistischen Assoziationen vom Absterben, vom Verfall, vom Herbst.

Den römischen Fremden, den Stranieri und Forestieri, will ich in vier Schritten nachspüren: Ich frage zunächst nach ihrer Zahl und der der Römer in Rom; ich frage zweitens nach den Tätigkeitsfeldern dieser forensen; schließlich nach jenen Organisationsformen, die sich diese Fremden geschaffen haben; dabei interessieren mich besonders jene, die im italienischsprachigen Rom als *tedeschi* und *teutonici* identifiziert wurden – an der römischen Kurie wußte man nämlich über diese Sammelbezeichnungen hinaus zu differenzieren; Nieder- und Oberdeutschen etwa standen spezielle sprachkundige Schreiber zur Verfügung. Begriffe wie *Deutsch*, *Deutsche*, *Deutschland* beziehe ich im folgenden in erster Linie auf den deutschen Sprachraum. Viertens frage ich, ob die Fremden in Rom einen Sonderfall darstellen – „*una presenza atipica*“ wie jüngst konstatiert wurde – oder ob sich an ihrer Situation zumindest auch Charakteristika der Zeit ablesen lassen.

### Rom – „Stadt der Fremden“?

„Chiara cosa è, che la minor parte di questo popolo sono romani, perché quivi hanno rifugio tutte le nazioni, come a commune domicilio del mondo“, so äußert sich der römische Chronist Marcello Alberini um 1547; also: Es ist klar, daß die Römer nur eine Minderheit in der Stadt bilden, denn diese ist eine Zuflucht aller Nationen und eine allgemeine Heimstatt der ganzen Welt. Lange Zeit wurden derartige Äußerungen für bare Münze genommen und das Rom der Renaissance als eine Stadt der Fremden beschrieben; die Quel-

lenlage gestattet freilich wie auch andernorts kaum einmal abgesicherte Aussagen über die Bevölkerung und deren Zusammensetzung. Rom dürfte vorliegenden Schätzungen zufolge zu Beginn des 15. Jahrhunderts etwa 25.000 Einwohner besessen haben. Die Zahl stieg weiter an, schon in den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts, mehr noch nach der Rückkehr Papst *Eugens IV.* Eine verlässlichere, wenngleich immer noch mit Unsicherheiten behaftete Bestandsaufnahme gestattet die *Descriptio urbis* aus dem Jahre 1527, die 53.897 Einwohner namentlich nennt und 9.328 Haushaltungen verzeichnet. Die 1.750 aufgeführten Juden, die im Verlaufe des 16. Jahrhunderts noch mehr als zuvor als „ferne Fremde“ (G. Simmel) ausgegrenzt werden, müssen im folgenden unberücksichtigt bleiben. Verglichen mit der krisenhaften Situation der papstlosen Stadt im 14. Jahrhundert hatte sich Rom bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts mit maximal 60.000 Einwohnern zu einem bedeutenden, nicht zuletzt in künstlerischen und kulturellen Bereichen weit ausstrahlenden Zentrum entwickelt.

Nur etwa 40 Prozent der im Jahre 1527 gezählten 9.328 Haushaltungen Roms wurden mit einer Herkunftsangabe versehen. Man hat nun versucht, auf dieser Basis den Anteil der Fremden hochzurechnen: eine Auszählung konstatiert dann rund 20 Prozent Römer, etwa 60 Prozent Zuwanderer aus italienischen Regionen und rund 20 Prozent Nichtitaliener. Alberinis Einschätzung, jedem Römer stünden vier Fremde gegenüber, das Rom der Renaissance erweise sich als eine Stadt der Einwanderer, in der Römer lediglich eine Minderheit darstellten, scheint bestätigt. Freilich bleiben erhebliche Unsicherheiten, nicht nur bei der Bestimmung einer ganzen Reihe von Herkunftsangaben, mehr noch bei deren qualitativer Wertung. Schon aus Gründen der Quellenüberlieferung muß man zwischen den Polen einheimisch-fremd mit einer kaum

präzise zu klassifizierenden Bandbreite rechnen. Was bedeuten etwa die Angaben *thodesco*, *tedesca* oder *theutonicus*, *teutonica*? Verweist dieser Zusatz auf den Geburtsort? Werden auf diese Weise nur zeitweilige Bewohner Roms gekennzeichnet? Eine vielleicht partiell schon erfolgte Assimilation geht jedenfalls noch nicht so weit, daß jene *tedeschi* schon als Römer gelten konnten. Andererseits: Wenn in einer Quelle wie der *descriptio* lediglich eine Minderheit von Personen oder Familien ausdrücklich als Römer bezeichnet wird, so kann dies kaum verwundern, da die Schreiber in der Regel ihnen bekannte Römer wohl nur ausnahmsweise als solche bezeichnet haben. Freilich wissen wir nicht, wie lange Personen, die länger in Rom lebten, von den Schreibern als Fremde identifiziert wurden. Andererseits kann man nicht so ohne weiteres alle ohne Herkunftsangabe Verzeichneten den Einheimischen zuordnen. Möglicherweise haben Personen, die (noch) als Fremde deutlich erkennbar sind, eine größere Chance, auch als solche erfaßt zu werden.

Zweifel an den Möglichkeiten, auf der Grundlage der *Descriptio urbis* den Anteil der Ausländer gleichsam hochzurechnen, wurden in jüngsten Untersuchungen bekräftigt, die für die Regionen Roms notarielle Quellen auswerteten, eine lange Zeit vernachlässigte Quellengattung. Für eine der damals insgesamt dreizehn Regionen Roms, den rione Parione, das im Tiberknie gelegene, dicht besiedelte damalige Zentrum der Stadt, liegen Zahlen vor: 68 Prozent aller männlichen Haushaltsvorsteher können im weiteren Sinne als Römer gelten, sofern man – was sinnvoll erscheint – die in Latium geborenen Personen hierunter mitfaßt; 24 Prozent kommen aus den unterschiedlichsten Regionen Italiens; 7,3 Prozent stammen nicht aus Italien; zwei Drittel der Nichtitaliener sind Deutsche, die traditionellerweise in dieser Region stark

vertreten waren (unter ihnen viele Kuriale); das ergibt insgesamt einen „Ausländeranteil“ von etwas über dreißig Prozent, in einem Viertel, dessen Bewohner zudem von ihren Biographien sowie von ihren sozialen und wirtschaftlichen Positionen her außerordentlich verschieden waren. Inwieweit dieses Bild auch für die schwächer besiedelten, ländlich geprägten Außenbezirke gilt, ist derzeit offen; zumindest bestätigt bereits diese Auswertung die Zweifel an den auf der Grundlage der *Descriptio urbis* wohl vorschnell hochgerechneten Zahlen. Das suggestive Bild vom Rom ohne Römer muß wahrscheinlich revidiert werden.

#### Dienste für Päpste, Kurie und Pilger

Auch ein „Ausländeranteil“ von dreißig Prozent ist beachtlich. Ich komme damit zum zweiten der angekündigten Schritte und frage nach den Tätigkeitsfeldern dieser Fremden. Hier lassen sich vornehmlich vier Bereiche ausmachen:

- Päpste, Kardinäle und deren Entourage. Abgesehen von *Martin V.* aus der Familie der Colonna stammen alle Päpste des 15. Jahrhunderts nicht aus Rom. Die Päpste bringen ihre Landsleute mit, und ebenso verhalten sich die Kardinäle. Jede Papstwahl schwemmte eine Woge von Landsleuten des Neuerkorenen an den Tiber – ein wenig erinnert das an die zahlreichen Polen, die auch heute noch ihrem Landsmann Woytilla gefolgt sind. Seit *Urban VI.* dominieren für einige Jahrzehnte zahlreiche Neapolitaner den päpstlichen Hof. Unter den Borgiapapsten *Calixt III.* und *Alexander VI.* wächst die Zahl der Spanier in Rom rapide; die Wahl *Pius' II.* nehmen zahlreiche seiner Landsleute aus Siena zum Anlaß, in die Stadt am Tiber umzusiedeln. *Sixtus IV.* und *Innozenz VIII.* folgen viele aus Ligurien. Am Hof des Mediciapapstes *Leo X.* konnten unter 700 Personen lediglich drei oder vier Römer ausfindig gemacht werden.

Die ranghöchsten Kurialen spannen dabei ein durch gemeinsame Herkunft, Klientelverhältnisse und Nachbarschaft geprägtes soziales Netz, das vor allem durch *Pfründenhandel*, geschäftliche Beziehungen und Kontakte in „nationalen“ Korporationen gestützt wurde.

- Die zweite Gruppe ist die der Händler und Finanziers. Handel und Finanzen, beide mit der Kurie eng verknüpft, liegen im 15. Jahrhundert eben nicht – bzw. nicht mehr – in römischen Händen. Die Rolle der toskanischen und besonders der florentinischen Bankiersfamilien, allen voran der Medici, ist seit langem gut erforscht. Neuere Untersuchungen deuten an, daß die toskanischen Unternehmen den Ka-

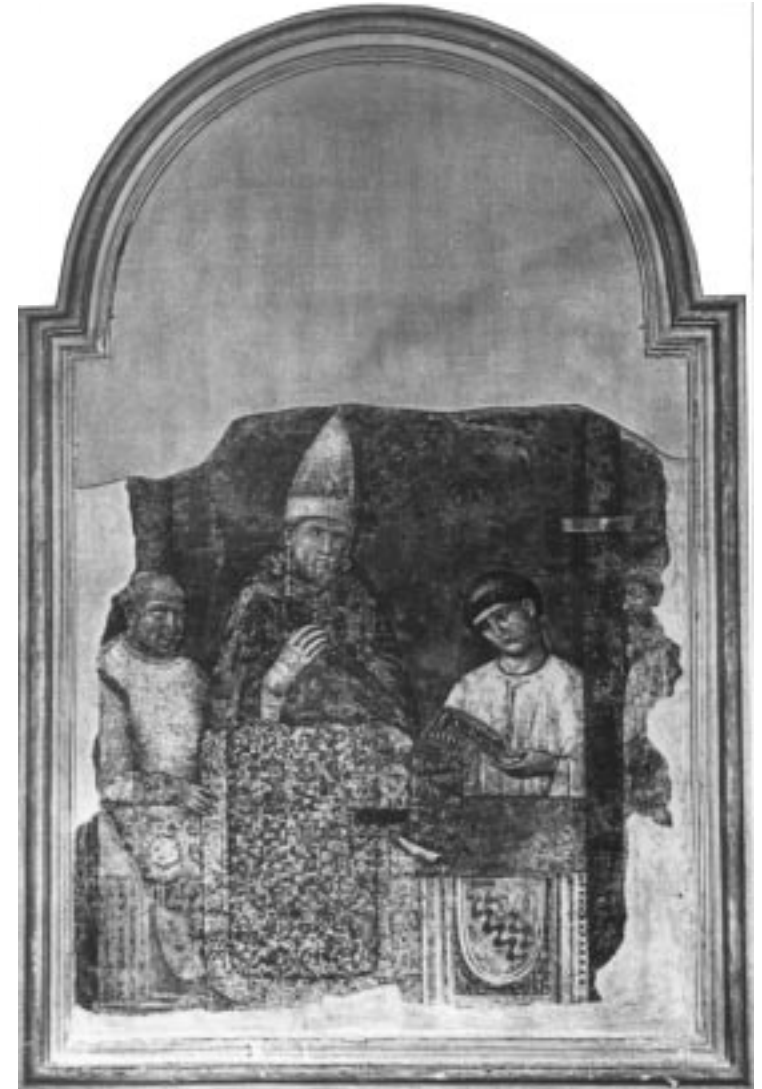


pitalmarkt nicht allein beherrschten, sondern zeitweilig auch Firmen aus Lucca, aus Ligurien und der Lombardei eine beachtliche Rolle spielten. Diese Unternehmen kombinierten Handels- und Bankgeschäfte: Florentiner wickelten nicht nur Finanztransaktionen in Rom ab, sondern vertrieben auch Waren, darunter besonders Produkte des florentinischen Textilgewerbes.

- Die dritte Gruppe von Forestieri und Stranieri sei zugegebenermaßen grob der Mittelschicht zugewiesen: Kunsthandwerker etwa, unter ihnen gesuchte Spezialisten wie Architekten, Maler und Bildhauer. Es waren überwiegend Auswärtige, die jenes Rom der Renaissance bauten, ausmalten, mit Skulpturen schmückten

– wie auch im griechischen Athen ja Kunst und Handwerk ohne die Fremden nichts waren. Entsprechendes gilt für die Schreiber und Miniaturisten, welche die Manuskripte der römischen Bibliotheken produzierten. Zu nennen sind auch Weber, Bäcker und Schuster, wenigstens die wohlhabenden unter ihnen.

Unter den Bäckern und Schuhmachern dominieren Deutsche. Man rechnet in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und im beginnenden 16. Jahrhundert mit rund 200 in Rom ansässigen deutschen Bäckern. Sie stellen die größte Gewerbegruppe deutscher Zunge, gefolgt von den Schuhmachern und Webern, in einem Abstand dann von Wirten und Barbieren/Badern. Deutsche sind es auch, die den frühen römischen Buchdruck in der Hand haben und dabei nicht zuletzt Pilgerführer produzieren. Wirtschaftshäuser in deutscher Hand finden sich im 15. Jahrhundert vorwiegend im Umkreis der Peterskirche und des Campo Santo. An wem diese Deutschen in Rom verdienen, zeigen Testamente, so das Vermächtnis eines wahrscheinlich aus Köln stammenden Schuhmachers aus dem Jahre 1395: Dessen Kundenkreis bestand zur Hälfte aus höheren geistlichen Würdenträgern sowie an der Kurie oder im Gefolge von Kardinälen beschäftigten Personen. Das Spektrum reicht vom *Prototonar* des Papstes über einen Schreiber und einen *Abbreviator* der päpstlichen Briefe bis hin zum Stabträger, Torhüter und Wassermeister des Papstes. Zu den Kunden zählen nicht zuletzt deutsche Gewerbetreibende in Rom, die ihrerseits an den Pilgern aus der Heimat gut verdienen. Auch unter denen, die in der Vorhalle der Peterskirche mit Pilgersouvenirs handeln, finden sich seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert immer wieder Deutsche. Zugegeben, die soziale Zuordnung dieser Personen bleibt oft ungenau, die Übergänge sind fließend hin zu jener Gruppe, die als vierte und letzte zu nennen ist, nämlich:



Papst Bonifaz VIII. verkündet das Heilige Jahr 1300. Fragment eines Freskos in der Lateransbasilika.



Fragment der Grabplatte für den Bäcker Michele Glaser und seine Ehefrau von 1504, Campo Santo Teutonico in Rom.

Quelle: A. Weiland: Der Campo Santo Teutonico in Rom. Rom, Freiburg, Wien 1988. S. 139/40.

• Arme Schlucker, die ihren Lebensunterhalt als Handlanger verdienen und deren Namen wir allenfalls beiläufig, beispielsweise in einer Hospizrechnung, erfahren. Dort begegnen sie uns, etwa wenn sie in der Anima, der Kirche der Deutschen, den Blasebalg treten oder bei Messen ministrieren, den Hof des Hospizes kehren, Material für Bauarbeiten heranschleppen oder Abfälle in den Tiber befördern, schon damals eine gängige Form römischer Müllbeseitigung. Unter den Handlangern und Tagelöhnern, die im 15. Jahrhundert auf den römischen Baustellen arbeiten, ist die Fluktuation außerordentlich hoch. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen die meisten nicht aus Rom, sondern aus Nord- und Mittelitalien. Fremde finden sich in großer Zahl unter den zahlreichen Bettlern und Dieben, die unter den Romreisenden von jeher ihre Opfer suchten. Auch mancher Pilger gehört wohl zu ihnen, der so lange in Rom lebte, bis er das zur Rückreise benötigte Geld zusammengekratzt hatte. Alle diese Gruppen verkörpern Facetten jenes Roms der Renaissance.

#### Landsmannschaftlich geprägte Gemeinschaften

Wie aber – und damit zum dritten Aspekt – sieht das soziale und organisatorische Umfeld der zahlreichen Fremden in Rom aus? In jüngster Zeit hat sich die Forschung jenen Institutionen und Gemeinschaften stärker zugewandt, die den Zuwanderern Rückhalt boten. Bis heute bewahrt das Stadtbild Roms Kirchen, Kapellen und Hospize, die vor allem nach der Rückkehr der Päpste als Einrichtungen für Nichttrömer in großer Zahl entstanden. Versehen mit päpstlichen Privilegien, gruppierten sich um diese Einrichtungen eine Vielzahl von Bruderschaften und Korporationen. Wie wenig Europa um 1500 ein Europa der Nationalstaaten ist, spiegelt

sich in der landsmannschaftlichen Ausrichtung dieser Gemeinschaften wider; vor allem die regionale Struktur der romanischen Welt begegnet im Rom der Renaissance wie in einem Spiegel.

Für Zuwanderer aus dem Herrschaftsbereich des französischen Königs bildete S. Luigi dei Francesi, noch heute die Kirche der Franzosen, die wichtigste Stätte der Orientierung; im 15. Jahrhundert ist sie zudem Sitz der Bruderschaft der Francesi. Daneben aber existieren gesonderte Bruderschaften der Lothringer, der Bretonen (mit eigener Kirche), der Burgunder. Über eigene Bruderschaften verfügen auch die Aragonesen, Katalanen, Valenzianer an der Kirche S. Maria di Monserrato (Zugang Via Giulia). Die Kastilier besitzen nicht nur eine eigene Bruderschaft, sondern mit S. Giacomo degli Spagnoli (an der Piazza Navona) auch ein eigenes kultisches Zentrum mit einem Hospiz. Auch italienische Städte und Landschaften sind mit eigenen Kirchen und Bruderschaften vertreten: die Genuesen, die Lombarden, die Florentiner. Im Umfeld der jeweiligen Einrichtungen sind Siedlungspräferenzen von Angehörigen der jeweiligen Gemeinschaften, die Deutschen etwa im rione Parione zu konstatieren. Eine Siedlungskonzentration wie bei den Korsen, die in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts nahezu ausschließlich in Trastevere wohnten, ist jedoch – von den Juden im rione S. Angelo abgesehen – die Ausnahme.

Manche dieser Gruppen sind zahlenmäßig so groß, daß sich stadtbezogene Differenzierungen herausbilden. So verfügen die Florentiner über zwei von ihrer sozialen Zusammensetzung unterschiedlich geprägte Einrichtungen; die Mitglieder der Bruderschaft S. Giovanni Battista stammen beispielsweise überwiegend aus Florentiner Bankiersfamilien. Auch den Deutschen stehen zwei übergreifende Bruderschaften als gleichsam „nationale“ Zentren zur

Verfügung; die Anima-Bruderschaft sowie die Bruderschaft des Campo Santo. Die Anima-Bruderschaft gerät im Verlaufe der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts unter die Kontrolle von Kurialen und reichen Kleirikern; Handwerker fehlen schließlich, sie wenden sich der Bruderschaft des Campo Santo zu.

Gemessen an der Vielzahl französischer und spanischer Gemeinschaften mag es verwundern, daß die tedeschi lediglich zwei übergreifende Bruderschaften ausgebildet haben. Das erklärt sich auch dadurch, daß im 15. Jahrhundert neben ihnen mehrere eher gewerblich orientierte Korporationen entstanden. So verfügen die wichtigsten und zahlenmäßig stärksten gewerblichen Gruppen des deutschen Sprachraums, wie die Bäcker, die Schuhmacher und Schneider, über eigene Gemeinschaften und Häuser, die Bäcker sogar über eine eigene Kirche mit Hospital.

Es waren häufig zunächst einzelne Bäcker, Schneider, Schuhmacher, Kürschner, Sattler, welche als päpstliche Hoflieferanten tätig wurden, und diese Tätigkeit sicherte ihnen einen eigenen Rechtsstatus. So erhielt Albert Muntz aus der Diözese Konstanz 1411 ein Privileg, das ihn zum päpstlichen Hofbäcker beförderte. Am Beispiel der Schuhmacher läßt sich die wohl auch in anderen Fällen anzunehmende Tendenz ablesen: In den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts erhalten deutsche Schuhmacher Einzelprivilegien; im Jahre 1432 befreit Eugen IV. 17 Schuhmacher deutscher Zunge von der Zuständigkeit der allgemeinen Zunft und unterstellt sie unmittelbar dem päpstlichen Hofmarschall; 1439 erhält die unterdessen eigenständige deutsche Schuhmacherbruderschaft ein großes päpstliches Privileg.

Nicht nur der von seiten der Kurie privilegierte Sonderstatus sicherte jenen Zusammenhalt, wie er vor allem bei den Bruderschaften der deutschen Bäcker und Schuhmacher begegnet. Deren Mitglieder legten ein ausgeprägtes Gruppenbewußt-

sein an den Tag und Wert auf Exklusivität. Dem Zusammenschluß der Schuster durften nur Personen deutscher Zunge angehören, und sie waren der Jurisdiktion der römischen Schuhmacherzunft nicht unterworfen. 1425 hatten sich die deutschsprachigen Bäckergesellen verpflichtet, nur bei Meistern zu arbeiten, welche der Korporation deutscher Bäcker angehörten. Ob die betroffenen Gesellen allerdings derartige Bestrebungen zu landsmannschaftlicher Exklusivität immer vorteilhaft fanden, erscheint durchaus zweifelhaft. Backstuben mit deutschem Namen begegnet man in Rom auch nach 1500 auf Schritt und Tritt, wengleich der Anteil von Backbetrieben in deutscher Hand Schwankungen unterworfen war. Wer den Romführer von Birgit Kraatz gelesen hat, dem kommt jetzt möglicherweise der dort einfühlsum porträtierte Pizzabäcker in der Via del Governo Vecchio in den Sinn. Dieser Ciccio backt dort immer noch seine köstlichen Pizzafäden in einem Betrieb, den sein Großvater von einem der Nachfahren einer aus München stammenden Bäckerdynastie erworben hatte.

Über die Bäcker hinaus entwickelten sich auch andere Korporationen von Gewerbetreibenden deutscher Zunge im Verlaufe des 15. Jahrhunderts zu ethnisch-sprachlich geprägten Sondereinigungen, die eigene Einrichtungen schufen, nicht zuletzt solche kultischer Art. Fest und Kult stärkten das kollektive Bewußtsein dieser Gemeinschaften, die auch ein exklusives Stiftungs- und Heiratsverhalten zusammenhielt. Die Bäcker jedenfalls, so scheinen die seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts erhaltenen Register der römischen Pfarreien zu belegen, heirateten in der Regel deutsche Frauen – genauere Untersuchungen sind hier freilich erwünscht. Zur Stabilität dieser Gemeinden verhalf ein Netz sich gegenseitig stützender Organisationen und Verbindungen; man machte offenkundig besonders

gerne Geschäfte mit Landsleuten. Zur Festigung des Sonderbewußtseins trugen die nicht abtreibenden Verbindungen zur Heimat bei, ein ständiger Strom an Menschen und Informationen; dafür sorgten vor allem Handwerksgehilfen und Pilger, aber auch Personen in diplomatischer Mission, die gerne die Einrichtung ihrer Landsleute in Rom zum Aufenthalt nutzten. Eine Kirche wie S. Luigi dei Francesi wurde nachhaltig durch den französischen König, also aus dem Mutterland, gefördert.

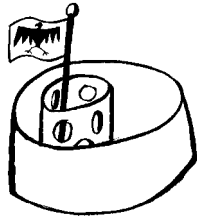
Es sind aufs Ganze gesehen eine Reihe von Faktoren, die jene zahlreichen Korporationen von Fremden im Rom der Renaissance sicherten, deren Erforschung zu den derzeit interessantesten Unternehmungen stadtrömischer Geschichte zählt: der privilegierte päpstliche Schutz, die vielfältigen Verbindungen zur Heimat sowie eine relativ weit entwickelte gemeindliche Selbstorganisation trugen dazu in besonderer Weise bei.

### Fremdenhaß und Assimilation

An Spannungen und Konflikten zwischen Einheimischen und Fremden fehlte es vor allem dort nicht, wo handfeste Interessengegensätze aufeinander prallten. Angehörige der alten Familien Roms vermerkten es übel, daß sie weitgehend aus den kurialen Funktionen verdrängt und von lukrativen Privilegien ausgenommen blieben. Latente Feindseligkeit gegenüber den „Barbaren“ artikulieren vor allem Abkömmlinge römischer Adelsfamilien.

Der offene Ausbruch von Fremdenhaß ist jedoch selten. Daran hatten freilich die Stadt zunehmend domestizierende und in der Regel selbst nicht aus Rom stammende Papst und seine Kurie auch kein Interesse. Zu Gewalttaten kommt es bezeichnenderweise nach dem Tode einzelner Päpste, wobei insbesondere Landsleute des jeweils Verstorbenen Opfer der Übergriffe sind. Auf

Ganze gesehen gestaltet sich das Verhältnis zwischen Römern und Fremden jedoch ohne tiefehende und nachhaltige Eruptionen; selbst dort, wo sich kurzfristige Entladungen aus Fremdenstereotypen und durchaus schon verbreiteten Ethnizismen speisen, handelt es sich um Auseinandersetzungen, wie sie etwa unter Studenten an den großen europäischen Universitäten Italiens und Frankreichs fast zum Streitlustigen Alltag gehörten. Der Abstand zur spezifischen Schärfe und sozialen Breite moderner religiöser und nationaler bzw. nationalistischer Denkmuster, wie sie sich im Gefolge von Konfessionalisierung und Nationalstaatsbildung entwickelten, erscheint beachtlich.



Freilich wäre es einseitig, die Geschichte jener Fremden nur als selbstgewählte, vielleicht auch in Maßen erzwungene Abgrenzung in landsmannschaftlichen Gemeinschaften beschreiben zu wollen. Gewiß, normative Quellen wie Bruderschaftsordnungen und päpstliche Privilegien lassen vornehmlich Separierung und Sonderung in den Blick kommen. Wer nur jene Quellen liest, dem werden, dem müssen die vielfältigen Prozesse der Assimilation verborgen bleiben. Vordergründig war die Verschmelzung mit der römischen Umgebung erreicht, wenn ein Zuwanderer römischer Bürger geworden war. Leider wissen wir nicht, wie viele *cives Romani* werden wollten, auch nicht, wie viele

es wurden. Der Erwerb des Bürgerrechts war an Bedingungen geknüpft, über die nur bruchstückhaft etwas bekannt ist und welche wohl kaum über lange Zeiträume hinweg konstant blieben. Der Ausstellungs einer *littera civilitatis* mußte der städtische Magistrat zustimmen, welcher das Bürgerrecht zumindest gelegentlich als einen besonderen Gunsterweis verlieh. Nur: Wer das römische Bürgerrecht erlangt hatte, der galt den alten Familien der Stadt noch lange nicht als Römer. Nicht wenige wollten zudem gar nicht römische Bürger werden. Manchem erschien ein durch den Papst garantierter Sonderstatus verlockender. Selbst der Erwerb des Bürgerrechts war jedoch nicht gleichbedeutend mit einem Aufgehen in der römischen Umgebung. Man wußte gerne mehr darüber, wie sich diese vielfach wohl in Etappen und über mehrere Generationen verlaufende Assimilation vollziehen konnte; leider können wir den Fortgang der Integration nicht messen, etwa am Spracherwerb. Art und Umfang von Kontakten deuten aber immerhin auf vielfach ausgeprägte Beziehungen von Angehörigen unterschiedlicher nationes untereinander und auch zu Einheimischen hin, besonders in jenen Gewerben, in denen schon von der Zahl her die Voraussetzungen zur landsmannschaftlichen Exklusivität fehlten. So haben sich die Spezialisten des Metall- und Buntmetallgewerbes aus dem deutschen Sprachraum nie zu einer Korporation zusammengeschlossen. Aber innerhalb der römischen Goldschmiedezunft spielen sie seit dem 16. Jahrhundert als Funktionsträger eine herausragende Rolle, und die Beherrschung des Italienischen wird man voraussetzen können. Möglicherweise haben sich die Einheimischen auch besser mit solchen Zuglern arrangieren können, die aufgrund ihrer Spezialisierung unentbehrlich waren und die nicht – oder jedenfalls weniger – als Konkurrenten empfunden wurden.

Welchen Assimilationsdruck der römische Schmelztiegel im täglichen Leben ausübte, kommt bisweilen sehr anschaulich in notariellen Quellen zur Sprache: Pietro Passarini aus der Region Udine stirbt im Jahre 1475 in Rom. Seine Ehefrau Ateresia hatte er als Universalerin eingesetzt. Im folgenden Jahr läßt die Witwe ein eigenes Testament aufsetzen, das eine ganze Reihe ihrer Schuldner und Gläubiger aufführt. Zu ihnen gehören der Nachbar aus Korsika, der Goldschmied aus Viterbo, die Ehefrau eines Fuhrmanns unbekannter Herkunft, ein weiterer Nachbar aus Mailand, der päpstliche Schreiber der Pönitentiarie aus Urbino, verschiedene Florentiner Bankiers sowie der Kontor der römischen Familie Massimi. Mit Hilfe der Außenstände sollen Vermächtnisse finanziert werden: bescheidene Unterstützung erhalten drei Weisen, unter ihnen eine kleine Katharina aus dem slawischen Sprachraum, die zeitweilig bei der Witwe lebt. Vielleicht hat das Geschehen eines Bettes, das an das Hospital von S. Girolamo degli Schiavoni kommen soll, etwas mit ihrer Herkunft zu tun. Allerdings sind für andere Hospitaler entsprechende Zuwendungen vorgesehen. Wenn ausschließlich Kirchen mit Marienpatronien bedacht werden, läßt dies wohl auf eine ausgeprägte Marienverehrung schließen: S. Maria della Quercia bei Viterbo, S. Maria in Aracoeli, S. Maria della Consolazione, S. Maria del Popolo, die Kapelle von S. Maria della Febbre in der Petersbasilika. Kaum etwas verweist im Stiftungsverhalten auf Bindungen mit ihrer Heimat. Ateresia wird in S. Maria in Aracoeli neben ihrem Mann begraben werden und verfügt die Errichtung einer gemeinsamen Grabplatte. Es waren eben die Fremden, welche die Ausgestaltung des Roms der Renaissance zum großen Teil betrieben und finanzierten und die schließlich Römerinnen und Römer wurden.

### Normalität oder Sonderfall?

Damit komme ich zum vierten und abschließenden Fragenkomplex: Handelt es sich bei den zahlreichen Fremden in der Stadt um einen durch die Kurie verursachten Sonderfall, um eine „presenza atipica“? Muß Rom als Ausnahme gelten? Ich meine, diese Fragen lassen sich mit Ja beantworten, und dennoch bedarf diese Antwort zugleich der Relativierung. Die Zuwanderung von Fremden, soviel läßt sich zunächst resümierend feststellen, spiegelt in erster Linie die Bedürfnisse der Kurie. Die Rückkehr der Päpste nach Rom führte zu einer Transformation der Stadt am Tiber. Aus dem kommunalen Rom der Römer wurde im Verlaufe des 15. Jahrhunderts eine vom päpstlichen Hof dominierte Residenzstadt; daran vermochten auch Aufstände und Revolten nichts mehr zu ändern, die von den Päpsten mit Härte niedergeschlagen wurden. Die kommunale Fassade blieb zwar teilweise bestehen, doch wurden die Kompetenzen der Kommune durch den Papst, die kuriale „Verwaltung“ sowie die Kardinäle mit ihren *familliae* immer mehr ausgehöhlt. Ein Kardinalshaushalt umfaßte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts immerhin jeweils 40 bis 70, gelegentlich auch 80 bis 90 und mehr Familiare. Der päpstliche Hof, die Residenzen der Kardinäle prägten auch die einstmalige kommunale Kultur der Feste, der Prozessionen und Spiele um. Nicht wenige von jenen, die sich als Romani fühlten, waren sich dessen bewußt, konnten daran aber dauerhaft nichts ändern, wollten es schließlich wohl auch nicht mehr. Rom wird als Stadt des Papstes, der Kurie und der in Wellen immer zahlreicher strömenden Pilger zu einer Stadt, die wirtschaftlich in erster Linie vom Konsum des päpstlichen Hofes, der Kardinäle sowie der Pilger bestimmt wird. Entsprechend prägen Spezifika päpstlicher Herrschaft die Sozialstruktur Roms und der hier residierenden Fremden.

Über diese Spezifika päpstlicher Herrschaft und ihres städtischen Umfeldes hinaus ist die Residenzstadt Rom in einigen Erscheinungsformen allerdings dann doch wieder vergleichbar, nämlich mit anderen Residenzstädten und ihrer sozial gemischten Bevölkerung. Gewiß, andere Residenzen der Renaissance und folgender Jahrhunderte kannten nicht jene wellenartige Zuwanderung, die Papstwahlen im Rom oftmals unter den Landsleuten des Neugewählten auslösten; aber die Koexistenz Einheimischer und Fremder wurde hier wie dort immer auch durch den jeweiligen Regenten und seinen Hof angeordnet, geregelt und erzwungen.

Die sich im 14. und 15. Jahrhundert verstärkende gesamteuropäische Migration hat nicht nur der Stadt am Tiber Kolonien von Fremden beschert. In landsmannschaftlich geprägten Gemeinschaften organisierten sich im späten Mittelalter nicht nur Fremde in Rom, sondern in partiell vergleichbarer Weise auch die von Arnold Esch ins Bewußtsein gerückten europaweit agierenden italienischen Kaufmannskolonien. Knut Schulz hat auf die deutschsprachigen Handwerkergruppen hingewiesen, welche im Rahmen großräumiger Wanderbewegungen in Städten des Hanseraumes ebenso anzutreffen sind wie in den italienischen Metropolen Rom, Venedig und Florenz. Wir finden, um nur ein Beispiel anzusprechen, deutsche Lautenmacher im 15. Jahrhundert zuerst in Universitätsstädten wie Bologna und Padua, wo auch die Studenten in nationes organisiert sind, und erst nach 1500 in Rom, wo sie in der Via dei Leutari schließlich buchstäblich den Ton angaben. Kurzum, wir treffen nicht nur in Rom landsmannschaftlich geprägte, identitätsbewahrende und zugleich identitätsstiftende Korporationen, die häufig von einem Netz europaweit agierender Gruppen profitieren. Es sind oftmals solche kleinen Gemeinschaften, die das Leben in der Fremde sichern

halfen und dabei das völlige Aufgehen in der fremden Umwelt verhindern oder doch verzögerten.

Der Anteil der in Rom residierenden Fremden an der Gesamtbevölkerung ist zweifellos beachtlich, aber er geht nicht ausschließlich auf das Konto der Päpste und der Kurie. Alle großen Kommunen waren nach den durch Seuchenwellen erlittenen Verlusten im 14. und 15. Jahrhundert zum partiellen Neuaufbau ihrer Bevölkerung gezwungen, und der erfolgte zum erheblichen Teil durch Zuwanderung. Viele Städter haben somit im eigenen Hause oder in der Nachbarschaft den Zuzug von Fremden erlebt und mußten versuchen, mit ihnen zurechtzukommen. Wenngleich bestimmte Stadtteile und insbesondere Vororte zuweilen als erste Heimstatt mittelloser Zuwanderer dienten, wird der städtische Siedlungsraum noch in hohem Maße durch andere, besonders durch funktionale Kriterien gegliedert, weniger durch ausgeprägte sozialtopographische Segregation. Zugleich handelt es sich im Unterschied zu heute nicht um Siedlungsformen, die in die Fläche ausweichen. Am römischen Beispiel wird dies in besonderer Weise deutlich: Noch im 15. Jahrhundert füllen die Bewohner Roms das weitläufige ruinenbestückte Gelände innerhalb des Aurelianischen Mauerrings bei weitem nicht aus; obgleich der bebaubare Raum nicht knapp ist, konzentrieren sich die Häuser auf einen im Tiberknick und auf dem Marsfeld relativ dicht bebauten Kern. Gemessen an modernen Städten ein geradezu sparsames Ineinander, bei dem auch Wohnen und Arbeiten miteinander verschränkt sind. Der Umgang mit Fremden auf engem Raum war Bestandteil urbanen Lebens, sicherlich keine multikulturelle Idylle, aber für die Existenz Roms und anderer Städte lebenswichtig.

## Summary

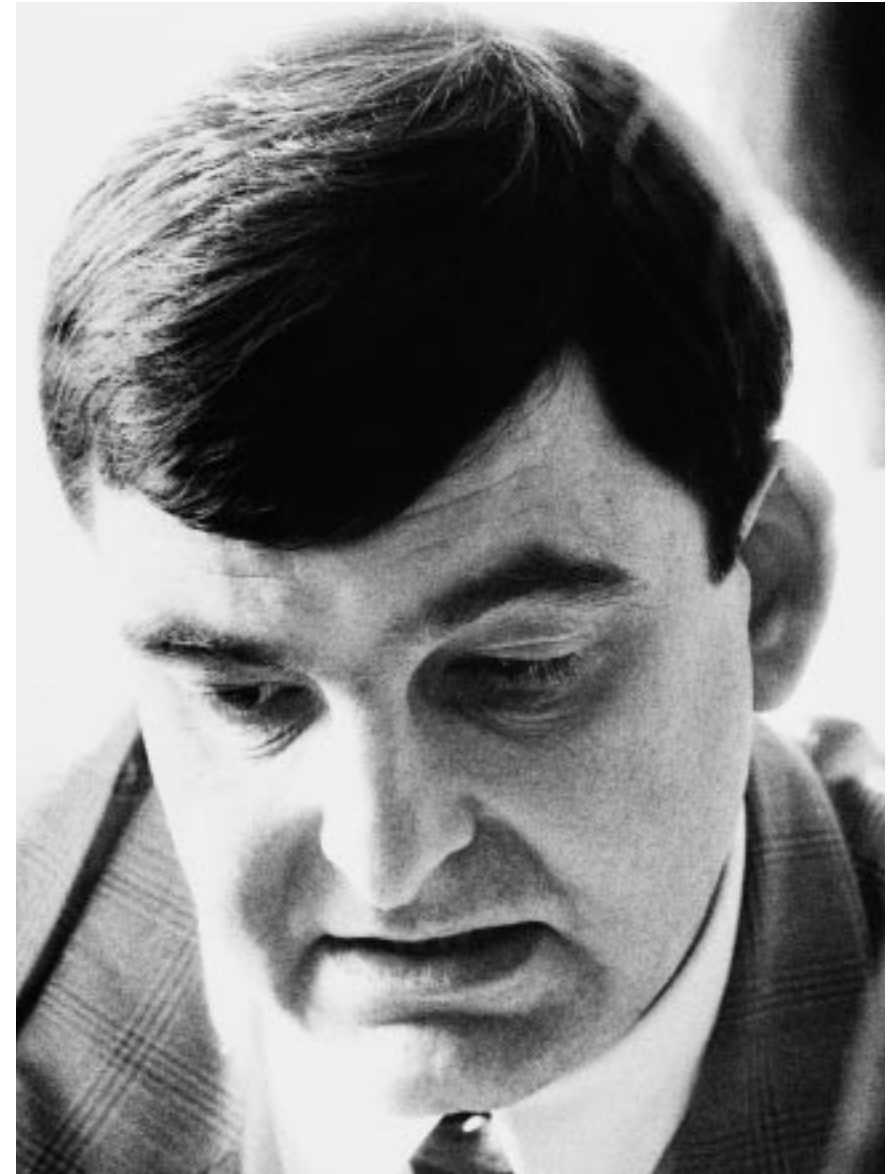
As we all know, all roads lead to Rome. The city had a great attraction to strangers throughout the Middle Ages. This essay concentrates on those people who, during the 14th and 15th centuries, moved to Rome from German-speaking areas to settle there permanently or at least for an extended period. The number of strangers in relation to the total population is discussed as well as their areas of work and the organisations they formed. The transformation of the earlier Rome of the Romans to the Rome which became the residential city of the pope and his court is mirrored first and foremost in the share which strangers had in the population of the city.

### Der Autor:

Michael Matheus studierte an den Universitäten Trier, Bonn und Münster Geschichte, Politikwissenschaft und Germanistik. Nach dem Staatsexamen und der Promotion im Jahre 1981 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Mittelalterliche Geschichte an der Universität Trier und von 1986 bis 1988 Stipendiat der DFG sowie am Deutschen Historischen Institut (DHI) in Rom. 1990 habilitierte er sich in Trier für Mittelalterliche Geschichte und Geschichtliche Landeskunde, anschließend ging er für ein Jahr als Gastdozent nach Rom (DHI) und lehrte in dieser Zeit auch an der Universität Rom „La Sapienza“. Nach anschließender Tätigkeit als Wissenschaftlicher Assistent und Hochschuldozent an der Universität Trier wurde er 1993 Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität GH Essen. 1994 wurde Professor Michael Matheus auf den Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz berufen und übernahm das Amt des Ersten Vorsitzenden und Direktors des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz. In seinen Arbeiten hat sich Michael Matheus vor allem mit der Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des hohen und späten Mittelalters beschäftigt. Spezielle Forschungsgebiete sind Stadtgeschichte, Technikgeschichte und Weingeschichte.

### Literatur:

- D. Barbalarga, P. Cherubini, G. Curcio, A. Esposito, A. Modigliani, M. Procaccia: Il rione Parione durante il pontificato sistino: analisi di un'area campione. In: *Un pontificato ed una città, Sisto IV (1471–1484)*, a cura di M. Miglio et al., Città del Vaticano 1986. S. 643–744.
- *Descriptio Urbis. The Roman Census of 1527*. Ed. by E. Lee. Rom 1985.
- A. Esch: Viele Loyalitäten, eine Identität. Italienische Kaufmannskolonien im spätmittelalterlichen Europa. Zuletzt in: *Ders.: Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung der Gegenwart*. München 1994. S. 115–133.
- A. Esch: Im Heiligen Jahr am römischen Zoll. Importe nach Rom um 1475. In: *Studien zum 15. Jahrhundert*. Festschrift für E. Meuthen. Hg. von J. Helmuth und H. Müller. München 1994. S. 869–901.
- A. Esposito: La presenza dei Corsi nella Roma del Quattrocento. In: *Mélanges de l'École française de Rome* 98. 1986, 2. S. 607–621.
- A. Esposito: Parione. Osservazioni sulla popolazione rionale. In: *Un pontificato, wie oben*, S. 651–662.
- A. Esposito: I «forenses» a Roma nell'età del Rinascimento: aspetti e problemi di una presenza «atipica». In: *Dentro la città. Stranieri e realtà urbane nell'Europa dei secoli XII–XVI*, a cura di G. Rossetti. Napoli 1989. S. 163–178 (vgl. auch den demnächst erscheinenden Sammelband von A. Esposito zu diesem Thema).
- F. Gregorovius: Römische Bürgerbriefe seit dem Mittelalter. In: *Ders.: Kleine Schriften zur Geschichte und Cultur*. Bd. 1. Leipzig 1887. S. 265–323.
- B. Kraatz: Rom (Richtig reisen, DuMont). Köln 1987.
- E. Lee: Foreigners in Quattrocento Rome. In: *Renaissance and Reformation* 19. 1983. S. 135–146.
- E. Lee: Gli abitanti del rione Ponte. In: *Roma capitale (1447–1527)*. A cura di S. Ginsi (Centro di studi sulla civiltà del tardo medioevo San Miniato, coll. di studi e ricerche 5; pubbl. degli archivi di stato, saggi 29). Pisa 1994. S. 317–343.
- C. W. Maas: The German Community in Renaissance Rome 1378–1525. Ed. by P. Herde (Römische Quartalschrift Suppl. 39). Rom, Freiburg, Wien 1981.
- O. G. Oexle: Das entzweite Mittelalter. In: *Die Deutschen und ihr Mittelalter*. Hg. von G. Althoff. Darmstadt 1992. S. 7–28.
- Chr. Schuchard: Deutsche an der päpstlichen Kurie im 15. und frühen 16. Jahrhundert. In: *Römische Quartalschrift* 86, 1991. S. 78–97.
- K. Schulz: Deutsche Handwerkergruppen im Rom der Renaissance. Mitgliederstärke, Organisationsstruktur-Voraussetzungen. Eine Bestandsaufnahme. In: *Römische Quartalschrift* 86, 1991. S. 3–22.



Professor Dr. Michael Matheus